

Abstieg und Aufstieg

(Wirtschaftliche Wochenchau.)

Ziffern aus der eingetragenen Wirtschaft — Die drei Voraussetzungen des Aufstiegs

(Nachdruck verboten.)

is. Wie eine Bombe schlug die, durch sensationellere deutsche Journalisten vergrößerte und entstellte Erklärung ein, die der Reichsminister dem englischen Botschafter D. Hambold gegenüber abgab, obwohl doch Brünning dabei nur die alte längst bekannte Tatsache unterstrich, daß Deutschland keine Tribute mehr zahlen könne, solange sich die Weltwirtschaft nicht umstelle. Von französischer Seite drohte man u. a. auch damit, daß Paris die Verlängerung der Stillhaltung verweigern würde. Da aber Deutschland unter seinen Umständen augenblicklich keine privaten ausländischen Schulden begleichen kann, müßte es seine Zahlungsfähigkeit offiziell erklären. Ein solcher Schritt könnte sich aber für unsere Wirtschaft, ebenso für das Ausland, verhängnisvoll auswirken!

Die ständigen Angriffe gegen unsere Wirtschaft, die Frankreich seit Juli 1931 unternahm und deren Ende vorerst kaum abzusehen ist, lähmen natürlich unser Wirtschaftsleben. Die 22 000 Insolventen (Konkurse und Vergleichsverfahren) im letzten Jahr zeigen mit erschreckender Deutlichkeit, wie es um uns steht. Dabei aber hat sich in diesem Jahre bis jetzt wenigstens nichts gebessert. Die Wirtschaftsumwälzung ist noch nicht beendet. So dürfte schätzungsweise die Kältebearbeitung der deutschen Lederindustrien im Geschäftsjahr 1931/32 um rund 41 Prozent gegen das Vorjahr auf rund 59 Millionen Doppelzentner zurückgehen. Auch bei einem anderen Wirtschaftszweig, den Ver. Stahlwerken, schwindet der Absatz unanhaltsam dahin. So beschäftigten sie am 31. Dezember 1931 nur mehr rund 84 000 Arbeiter und 12 000 Angestellte, gegen 97 000 Arbeiter und rund 13 600 Angestellte Ende September 1931. Das ist ein Abbau von rund 12 Prozent in einem Vierteljahr. Die Produktion von Kohle ist im ersten Vierteljahr 1931/32 auf 3,9 Millionen Tonnen gesunken (gleiche Zeit des Vorjahres 5,2 Millionen Tonnen). Auch die I.G. Farbenindustrie, die sich bisher mit nennenswertem Erfolg gegen die Krise wehrte, berichtet von Schwierigkeiten, die vor allem durch die Währungsverhältnisse zahlreicher Länder und die letzte Notverordnung hervorgerufen worden seien. Die Droschschaft, daß die Reichsbahn mit rund einer halben Milliarde RM. das Krisenjahr 1931 abschließt, rundet das unerfreuliche Bild ab.

Welches sind nun die Voraussetzungen, ohne die Deutschlands Wirtschaft, die so tief im Glend steht, nicht gesund werden kann? Abgesehen von der Streichung der Tribute muß einmal der öffentliche Haushalt in Ordnung gebracht werden, wie ja auch der neue Verordnungsgeber feststellte. Die schwebende Schuld von 1,9 Milliarden RM., mit der das Reich die Jahreschwelle überschritt, gibt zu mancherlei Besorgnis Anlaß. Da außerdem die Steuererträge wegen der ausbleibenden Erträge in diesem Jahre weiterhin zusammenschrumpfen werden, so wird es manche erhebliche Anstrengungen kosten, die Elementarforderung einer gesunden Wirtschaft, nämlich das Gleichgewicht der öffentlichen Haushalte, aufrecht zu erhalten.

Eine weitere Voraussetzung einer Gesundung ist der Preisabbau. Der allgemeine Preisabbau ist uns so notwendig, als die deutsche Ausland durch Fülle und andere Hindernisse immer mehr erschwert wird. Unsere Handelsbilanz schloß im Jahre 1931 mit einem Ueberschuß von fast 2,9 Milliarden RM. ab und verminderte dadurch die Wucht der Krise. Nur durch rücksichtslose Preisentzug können wir unsere lebenswichtige Ausfuhr einigermaßen aufrecht erhalten.

Ein besonderes Kapitel der Preisbewegung bildet die Landwirtschaft. Der geradezu erschreckende Preisverfall

landwirtschaftlicher Erzeugnisse veranlaßte das Reichswirtschaftsministerium, den Gedanken der Preiserhöhung wieder aufzugeben. Die Regierung scheint übrigens neue Maßnahmen zum Schutze der Landwirtschaft zu planen, die „eine völlige Umkehr der bisherigen wirtschaftspolitischen Aufstellungen“ bedeuten, wie sich Reichsminister Schiele vor kurzem im Rundfunk ausdrückte. Will die Regierung noch mehr wie in der Abhilfe zur Staatswirtschaft greifen?

Die letzte, allgemein wichtige Vorbedingung eines Aufstieges ist endlich eine allgemeine Arbeitsmöglichkeit, auch wenn sie im Wege der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht geschaffen werden muß. Wenn Deutschland für die Arbeitslosenhilfe im letzten Jahre rund 3 Milliarden RM. aufbringen konnte, dann kann man doch sicherlich mit einem Teile dieses Geldes die teilweise Arbeitsdienstpflicht durchführen. Wieviele ausgehungerte hungernde Arbeiter wären dankbar, wenn sie durch die Arbeitsdienstpflicht Beschäftigung, warmes Essen, gesundes Obdach und ein Taschengeld erhielten!

Produktenmarkt. Die Getreidebörsen waren allgemein fester, sowohl für Brotgetreide, das verhältnismäßig wenig angeboten ist, namentlich Roggen, als auch für Vorratgetreide. Futtermittel lagen ruhig. Nachdem nun die Feiertage zu Ende sind, wird man für die nächste Zeit mit einem regelmäßigeren Geschäft rechnen können. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 226 (+5), Roggen 199 (+12), Futtergerste 154 (+4), Hafer 142 (+1) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 3 1/4 (+1) und Roggenmehl 2 3/4 RM. pro Ds. An der Stuttgarter Landesproduktionsbörse blieben Weizen und Stroh mit 5 1/2 bzw. 4 1/4 RM. pro Ds. unverändert.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist mit 101,4 gegenüber der Vormode um 0,5 Prozent zurückgegangen. Die Preisentwertung machte in der Berichtsmode keine erheblichen Fortschritte. Wärrchen- und Porzellangewerkschaften weigerten sich sogar, die Preisentwertung mitzumachen. Auch die pharmazeutische Industrie erklärte, sie könne einen Preisabbau von 10 Prozent nicht vornehmen und halte die Aufhebung des Preisverbotes für erträglich. Man erwartet, daß der Preisindex für die Berichtsmode um 0,5 Prozent ansteigen wird. Die Arbeitslosenindexziffer hat sich, wie es der Jahreszeit und der Wirtschaftsdpression entspricht, weiter erheblich erhöht. Sie betrug beim Jahreswechsel 5 666 000.

Viehmarkt. An den Schlachtviehmärkten hielten sich die Preise in den gewohnten Grenzen. Der Absatz war meist langsam. Die Preise für Rinder waren etwas fester. Bei Schweinen kam es zu fühlbaren Preisermäßigungen. Auch für Großvieh waren Preisermäßigungen an der Tagesordnung.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Otto Dreßler, Glasmeister in Weingarten; Ja. Edgar Stäble in Schweningen; Jakob Gyp, Schuhfabrikation und Handel in Dorb; Rigo Gern. Bau- und Immobilienbesitzer in Stuttgart; Kaschlag des Kalfasar Hof, Baumaterialienhandlung in Cannstatt; Ernst Derrmann, Zimmermann in Waldemöller, O.H. Bachmann; Georg Schittenhelm, Schreinermeister in Holzhausenweiler, O.H. Freudenstadt; Johannes Böhrer, Frotierwarenfabrik in Wolheim, O.H. Weidenheim; Friedrich Marquardt, Kolonial- und Schuhwarengeschäft in Waiblingen, O.H. Derrenberg; Gottlieb Heintzelmann, An- und Verkauf von Glas-, Porzellan- und Kolonialwaren in Tettnang. — Vergleichsverfahren: Ja. D. und E. Marquardt, Hotel Marquardt und Weinhandlung in Stuttgart; Ursula Federwisch, Eisen- und Kohlenhandlung in Ravensburg; Heinrich Büsch, Bierbrauereibesitzer zum Klausfeld in Ehingen a. D.; Ja. Jelt Adler, Eisen- und Metallgroßhandlung in Cannstatt; Ja. Schulte u. Co. A.G., Fabrik für Konditoreimaschinen und Geräte in Feuerbach; Fritz Müller, Nautinepächter in Ulm; Adolf Stöhr, Bazarwarengeschäft in Ebersbach, O.H. Göttingen.

Aus Welt und Leben

Förderung der Holzbaumweise. Die Forstverwaltung klagt ebenso wie die übrigen Waldbesitzer über mangelnden Holzabsatz. Zur Behebung dieses Mischandes ist es notwendig, daß die Forstverwaltung mehr als bisher bei ihren eigenen Bauten für den Einzelsatz geeignete Holzbaumweisen anwendet, um dadurch der Privatwirtschaft Anregungen im gleichen Sinne zu geben. Der preussische Landwirtschaftsminister hat daher, wie die Deutsche Beamtenbund-Korrespondenz erfährt, bestimmt, daß in Zukunft bei allen Bauanträgen, zum mindesten bei Neubauten von Wohn- und Bürogebäuden der Forstverwaltung, neben der bisher üblichen Kastenbaumweise stets ein Gegenentwurf in der für die örtlichen Verhältnisse geeigneten Holzbaumweise mit Kostangaben dem Ministerium vorgelegt wird, das danach seine Entscheidung treffen wird.

Die neue Magnetbremse. Eisenbahnzüge werden durch Anbrücken von Bremsblöcken an die Räder gebremst. Mit der Bremsblöckenbrücke zu hoch, so wird die Kollargenz überschritten und die Räder kommen zum Schließen. Bei schließenden Rädern gilt aber nicht mehr die Reibungszahl der Räder, sondern die erheblich kleinere der gleitenden Reibung. Will man die Bremswirkung steigern, so kann dies nur durch Erhöhung des Raddruckes auf die Schienen, d. h. eine zeitweilige Gewichtszunahme des Wagens erreicht werden. Diese eigenartige anmutende Aufgabe wird bei der neuen Bremse durch Magnetwirkung erreicht. In das Radgestell der Wagen ist ein Elektromagnet eingebaut. Seine Polshübe sind zwischen den Rädern direkt über den Schienen angeordnet. Wenn Bremsen nähern sich die Magnete den Schienen, die Schiene wird von dem Magneten wie ein Anker angezogen und folglich werden die Räder mit großer Kraft an die Schienen gedrückt. Dadurch wird die Bremswirkung bedeutend erhöht. Während bei der Luftdruckbremse die Geschwindigkeit um 5 Km. je Sekunde verzögert wird, beträgt die Verzögerung mit einem Magneten 12 St. Km.

Billig und gut kaufen Sie Herren-Oberhemden Kravatten - Kragen bei Pforzheim Fritz Schumacher Neuenbürg

BETTEN Matratzen Aussteuern Qualitäts-Erzeugnisse aus eigenen Werkstätten FR. Breusch Pforzheim, Metzgerstr. Erstes Haus am Platze.

Das Märchen von Hansold



Ein Liebesroman aus Friedrichs alter Zeit von Paul Heim. Copyright 1931 by Romanienat Digo, Berlin W 30.

In diesem Augenblick mußten sie beide losrennen. In einiger Entfernung mündete auf die Reifeleiche ein Laubengang. Hätte Hilde nicht, wie es kam, daß sie Käderich Anweisung befolgte und dort hin lief. Es sah wunderhübsch aus, wie sie so zierlich und hübsch dahinkam, und Schlegel, der sofort „im Bilde“ war, lachte in sich hinein: Die beiden darf ich natürlich nicht kriegen. Aber er mußte große Anstrengung vor und „bemühte“ sich, Käderich einzuhaken. In Wahrheit hatte er dessen Plan schon durchschaut. Er ließ die beiden also dem fernem Laubengang zulaufen, hielt sich dicht hinter ihnen und verschwand irgendwie in den blauen Schatten der Dunkelheit, während Käderich und Hilde schon im Gang untergetaucht waren.

Die Komtesse hielt atemlos inne. Käderich hatte sie erreicht. Jetzt hieß es, keine Zeit zu verlieren. Er hielt ihre Hand fest und presste sie heiß an die Lippen. „Ich muß Sie sprechen, Komtesse — endlich einmal!“ „Ja, ja —“ murmelte sie fremd und voll Zärtlichkeit. „Habe —“

Ihre Nähe berührte ihn maßlos. Am liebsten hätte er sie in die Arme geschlossen. „Lassen Sie mich — man wartet auf uns.“ „Ja, leider. Sekunden sind kostbar.“ Nun hielt er ihre beiden Hände fest in der seinen. „In einer halben Stunde beginnt das Feuerwerk. Ich erwarte Sie hier, an dieser Stelle — niemand wird etwas merken.“ „Nein — nein —“

„Ich beschwöre Sie, Komtesse, ich muß Sie sprechen. — Ich habe auf diese Stunde gewartet — Sie müssen kommen, Hilde.“

Heiß flammte sein Atem über ihr Gesicht. „Sie werden kommen.“ Ergeben und mutlos blickte sie ihn an, und doch war ein Zittern in ihrem Herzen, fremd und absonderlich. „Nein — nein. Kommen Sie — bitte, bitte.“

Koch einmal presste er ihre Hand an die Lippen mit einer heißen, verzehrenden Glut. „Ich erwarte Sie.“

Dann eilte sie aus dem Laubengang hinaus — irgendwie tauchte Schlegel wieder auf, und während sie zu dritt sich wieder den anderen näherten, die natürlich in der Dunkelheit nichts hatten beobachten können, hatte niemand ahnen können, was vorgefallen war.

„Das war eine langwierige Jagd!“ rief die Prinzessin Annelie den Anstehenden zu. Sie allein ahnte mit dem Anblick der leidenschaftlichen Frau, daß die kleine Komtesse Liebe dem Hauptmann Käderich mehr gestiftet als sie selbst, und daß sich da im Stillen etwas anspielte, was ihr wenig zusagte.

Aber der baldige Beginn des Feuerwerks, das an einer entfernteren Ecke des Parks abgebrannt wurde, lenkte ihre Gedanken von dem Paar ab. Von allen Seiten kamen die Gäste anströmten. Die Musik spielte mit besonderer Hingabe. Zischend fuhren die Raketen über den dunklen Himmel und versprühten zu einem zauberhaften, bunten Funkenregen, der langsam niedertropfte. Käderich hatte sich demongestohlen. Er stand einsam in dem Laubengang. „Ich liebe Sie, Komtesse, es ist in ihm, wahrhaftig ich liebe Sie. Das ist anders, als alle Erlebnisse zuvor waren.“

Er lächelte in sich hinein. „Ich bin ein armer Teufel. Die Käderich haben nie viel Geld und trübsüßig Gut gehabt. Sie haben nur immer ihrem König gebietet bis zum Tode. Es waren alles tolle Kerle, die Käderich. Arm und toll.“ Er lachte.

Aus der Ferne klangen die Rufe der Gäste, die bewundernd und erregt das Schauspiel des Feuerwerks genossen. Er lächelte spöttlich. „Wenn die jetzt wüßten, daß er hier in Sanssouci in der Dunkelheit auf Hilde von Seydlitz wartete. Ob sie kommen würde?“

Oh, es war eine Kühnheit von ihm gewesen, sie hierher zu bestellen, er wußte es wohl. Da stand er mit einmal ganz still. Ein feines Rauschen und Knistern hinter ihm. Ein süßer Duft.

Er wandte sich um. „Hilde! — Komtesse!“ Sie stand vor ihm wie ein Eisenweiden, das hier in diesem märchenhaften Park zu Hause war. Ihr Gesicht schimmerte hell durch die Dunkelheit. Er sah das Glänzen ihrer Augen. Ein starkes, erschütterndes Glücksgefühl durchströmte ihn: Sie war gekommen!

Stumm stand sie da. Im Innersten selbst verwundert, daß sie hier war. Daß dieses möglich war: Sie und Käderich beieinander in der Heimlichkeit dieses einsamen Laubenganges! „Komtesse, ich habe sie nicht vergessen können — seit damals, als Ihr Reiten mir über den Kopf flog. Wissen Sie noch?“

Ein kleines Lachen flog über ihr Gesicht. „Oh — ich weiß.“ Ihre Stimme zitterte ein wenig. „Komtesse — wissen Sie, für wen das Liedchen bestimmt war, das ich heute sang?“ Sie nickte stumm.

Ihr war so wunderbar seltsam zumute. Sie hätte weglaufen können vor Angst, und doch konnten sich ihre Füße nicht rühren, und doch mußte sie immerfort zu ihm aufsehen, dessen Bild so oft durch ihre Träume gequält war. „Wissen Sie auch, daß man mich den tollen Käderich nannte?“

„Ich hörte davon.“ „Und Sie haben doch Vertrauen zu mir?“ Da sagte sie kindhaft und voll fremder Zärtlichkeit: „Ja, Sie werden mir nichts Böses tun — das weiß ich gewiß.“

„Hilde!“ Die Einfachheit ihrer Worte ergriß ihn. Er fühlte erschüttert: Hier gab sich ihm keusche, reine Jugend hin unter dem Zwang einer schicksalhaften Nacht. Dies, was ihm hier vertrauensvoll entgegengebracht wurde, war etwas Heiliges, Hohes, etwas sehr Schönes, wie es den Menschen selten beschert wird.

(Fortsetzung folgt.)

Beispielloses Tiererbe. Ein beispielloses Tiererbe hat sich der Wächter des Döblener Teiches geleistet. Er ließ aus unbekannten Gründen eine große Menge ungelöschten Kalkes in den Teich schütten. Dadurch wurde der gesamte Fischbestand — Tausende von Karpfen, Döscheln und Aalen — vernichtet. Den Fischen wurden die Augen ausgebrannt, die Kiemen und ganze Stämme aus dem Teiche geißelt. Die Körper der toten Fische haften sich am Teichabhang und verpeicherten weithin die Luft. Die Untat hat unter der Bevölkerung großen Unwillen hervorgerufen, umso mehr als sich der Leipziger Fischzuchtverein erbötig gemacht hatte, den Teich abzuschütten. Der Tierzuchtverein hat gegen den Teichwächter die erforderlichen Schritte eingeleitet.

Kleider aus ... Glas! Aus ganz feinen Glasfäden kann man eine Art Seide weben, die wie ein Stück Stoff zu behandeln ist; die jetzt sind diese Glasfäden hauptsächlich als Wärmedämmung bei Dampfleitungen usw. Verwendung. Jetzt hat aber das Deutsche Reichspatentamt ein Patent auf Kleider aus Glas erteilt, die für die bekanntlich sehr gesunden ultravioletten Strahlen durchlässig sein sollen. Will man also im Sommer oder an der See seinen ganzen Körper bestrahlen lassen, braucht man sich in Zukunft nicht mehr anzuziehen: ein Kleid aus Glasfäden genügt. Ob allerdings die neue Erfindung nun wirklich praktisch brauchbar ist, muß sich erst noch herausstellen — es wird vor allem darauf ankommen, ob der neue Stoff genügend billig herzustellen sein wird. — Ueber die Durchsichtigkeit schweigt sich der Patentschutz aus.

Spielerglück. Ein Warschauer Kaufmann gewann vor einiger Zeit im Jockeypark Kasino in einer Stunde 100 000 Gulden. Ein anderer Herr gewann in 14 Tagen 350 000 Gulden. Nun kommt aus Nizza die Nachricht, daß der in der Berliner Gesellschaft bekannte G. v. W. mit einem Betriebskapital von 7000 RM. jüngst fast eine Viertelmillion in 19 Tagen gewann.

Neues Säugtier entdeckt. Bei seiner Expedition im Apoderaland (Grenze zwischen Paraguay und Brasilien) entdeckte Professor Arley ein der Wissenschaft bisher vollständig unbekanntes Säugtier. Leider machte er keine näheren Angaben, so daß wir erst nach seiner Rückkehr interessante Einzelheiten erfahren werden.

Diagnose durch Rundfunk. Der Sender Turin (Oberitalien) hat seine Hörer gebeten, brieflich ihre Krankheiten mitzuteilen, die Diagnose werde ihnen durch den Rundfunk erteilt. Ob diese Neuerung erfolgreich sein wird, ist fraglich.

Die lebende Feuerkugel im Eisenbahnzug. Es war auf der Strecke zwischen Gamm und Ahlen, als nach der Station Dessen der Zug plötzlich brennte. Aus der Mittelreihe sprang eine lebende Feuerkugel. Alles brennte sich, dem Unglücklichen die Kleider vom Leibe zu schlagen, damit er nicht ganz verbrenne. Er hatte, wie ein Mitreisender erzählt, in seinem Rockfackel ein Benzinfäßchen, von dem sich der Korken löste. Seine Kleider wurden so mit Benzin getränkt. Als neben ihm ein Herr mit einem Streichholz seine Pfeife anzündete, fingen die Kleider Feuer, die im Augenblick in hellen Flammen brannten.

Seine Seele dem Teufel im Testament verschrieben. Ein ganz fetter Herr mußte von Francisco Rafilera aus Barcelona gewaschen sein. Als nämlich der Notar sein Testament öffnete, erfuhren die stummenden Erben, daß Rafilera in Punkt 1 seine Seele dem Teufel vermache. In Punkt 2 wollte er in einer großen, mit Benzin gefüllten Kiste auf seinem Landgut beerdigt werden. Seine Leiche dürfe aber nur in einem einfachen Karren transportiert werden. Außer dem Totengräber dürfe niemand der Fahrt beimohnen. Es wird wohl auch niemand Lust verspürt haben, dem fetten Menschen das Geleit zu geben.

Neue Großflugzeuge der Deutschen Luft-Hansa

Das Flugzeug „D. 200“ (Zanters G. 38) befindet sich derzeit bei dem Janters-Flugzeugwerk im Umbau. Die beiden Außenmotoren werden gegen 2. 88-Rotoren gewechselt, so daß das Flugzeug vier 2. 88-Rotoren von einer Gesamtleistung von 300 PS. besitzen wird. Entsprechend dem größeren Leistungsumfang steigt sich die Höchstgeschwindigkeit um 25 auf etwa 215 Stundenkilometer. Die Flugfähigkeit nach Ausfall von 1 oder 2 Rotoren wird stark erhöht. Die bei den anderen Modellen des gleichen Herstellerwertes berühmten Doppelflügel werden auch hier eingebaut, um die Landgeschwindigkeit herabzusetzen und den sehr guten Vieltwinflügel des Flugzeugs bei der Landung zu vergrößern. Durch Aufstellung einer Kabine wird die Möglichkeit geschaffen, auch im Vorderteil des Kampfes Flugzeuge an Feuerstellungen unterzubringen, so daß die Gesamtzahl der Passagierplätze von 19 auf 30 wächst. Durch diese Durchkonstruktion wird die Maschine,

die der Übergang zum „Allegenden Flügel“ war, in der aerodynamischen Formgebung wieder dem Prinzip des Zweiflüglers angenähert. Die zweite Janters G. 38 befindet sich zurzeit im Bau. Die oben erwähnten Änderungen an der „D. 200“ gelangen, auch bei ihr zur Durchführung. An beiden Flugzeugen werden die Erfahrungen, die während des Verkehrsversuches der „D. 200“ gewonnen sind, berücksichtigt. Ueber den Einfluß der beiden Flugzeuge, die durch den Ausbau noch mehr als bisher, einen gigantischen Eindruck machen werden, in den Flugbetrieb der Deutschen Luft-Hansa schweben Verhandlungen zwischen dem Reichsverkehrsministerium, dem Herstellerwerk und der Deutschen Luft-Hansa.

Unbekannte Indianer in Südamerika

Von Hermann Petersen

Von den großen Strömen ist heute wohl der Orinoko der einzige, dessen Quellgebiet man noch nicht genau kennt. Man weiß zwar, daß er auf dem Rio de Vespas, an der Grenze zwischen Venezuela und Brasilien, entspringt, seine Quelle selbst hat aber noch kein Reisiger gesehen. Auch eine von der amerikanischen Devisen-Stiftung ausgesandte, unter Führung Herbert S. Dixons stehende Expedition, der die Erreichung der Orinokoquellen als Aufgabe gestellt war, ist kürzlich, ohne ihr Ziel erreicht zu haben, aus dem Innern wieder heimgekehrt. Immerhin hat sie die beschwerliche Reise nicht vergeblich unternommen, gelang es ihren Teilnehmern doch, als erste Weiße mit einem bisher so gut wie unbekanntem Indianerstamm in nähere Berührung zu treten, den Guaharibos, die bisher jede Annäherung von Fremden mittels Pfeil und Bogen zurückwiesen.

Der niedrige Wasserstand hatte die Weiterfahrt auf dem Orinoko selbst unmöglich gemacht, und die Forster waren mit ihrem Boot in einen kleinen, auf den Karten nicht verzeichneten Wasserlauf eingedogen, um ihn näher zu untersuchen, als man am Ufer ein Stückchen Gestein aus Palmsäfern bemerkte. Unwiderstehlich stammte es von Eingeborenen, die nicht weit entfernt sein konnten, denn die Säfern waren noch frisch. Man sprach sich kurz nach den Herstellern des Nachtwerts, jedoch erst am dritten Tage wurde plötzlich eine Schar schwarzhaariger, fast unbekannter Indianer von kleiner, aber wohlgebauter Gestalt sichtbar, die ihre riesigen Vögel schwingend, aus dem Urwald aufstiegen.

Es dauerte lange, bis man das Mysterium der Wilden soweit überwinden hatte, daß sie einer Annäherung keine Hindernisse in den Weg legten. Schließlich aber entwickelte sich allmählich eine Art freundschaftlichen Verkehrs, der mit einem Tauschhandel begann und mit einem längeren Salaber endete. Die Verhandlung war allerdings nicht leicht, doch unter Jubilanznahme der Felle und einiger Worte des Marañon-Dialektes, die Dixon unterwegs aufgelesen hatte und die auch den Guaharibos geläufig waren, wurden die Schwierigkeiten überwunden.

Das Tauschgeschäft vollzog sich zu gegenseitiger Zufriedenheit. Willkür gaben die Wilden ihre primitiven Knochen- und Bambusmesser, ihre rohen Streifen gegen härteren Lössstein und Buschmesser her. Dagegen machten die Torpedospeisen, von denen sich Dixon eine besondere Wirkung versprochen hatte, nicht den geringsten Eindruck.

Allmählich begannen die Guaharibos dann auch zu erzählen, zunächst von den Guacás, den „weißen Männern“, ihren erbitterten Feinden. Zeitlich, daß auch hier das Gerücht von weißen Indianern im Innern Südamerikas wieder auftauchte. Wie Dixon erfuhr, hatten seine neuen Freunde Jahr für Jahr unter den Ueberfällen eines mächtigen Stammes zu leiden, dessen Mitglieder, von heller Hautfarbe, bärtig, aber ebenso wenig bekleidet wie sie selbst, ihre Dörfer überfielen, mit schweren, polierten, dreieckigen Keulen die Männer erschlugen, Ernte und Frauen aber mit sich fort-schleppten. Ihre zahlreichste Unterlegenheit machte es den Guaharibos unmöglich, Vergeltung zu üben, und so wird es

verständlich, daß sie von allen Fremden, selbst wissenschaftlichen Expeditionen, nichts wissen wollten.

Im übrigen ist es ein seltsames Volkchen. Wie bei den meisten südamerikanischen Indianerstämmen herrscht auch hier die Vielweiberei. In eigenartiger Weise wird dabei das junge Mädchen „an den Mann gebracht“. Der Vater einer Neugeborenen zieht mit ihr im ganzen Stamme umher, bis er jemand findet, der geneigt ist, seinen nicht viel älteren Sprößling als künftigen Gatten hinzugeben. Natürlich nicht umsonst. Einige Vögel und Felle, einen oder zwei Körbe mit Früchten oder ähnliche Schätze muß der Bewerber schon draufgeben. Damit gilt die Ehe aber auch als geschlossen.

Es ist nun natürlich, daß später der junge Guaharibo mit der ihm zugewiesenen Ehefrau nicht immer ganz zufrieden ist. Dann geht er heimlich auf die Verstecke, um seinen Dausstand zu vervollständigen. In diesem Zweck befreit er sich zunächst eine große, schwere Keule, die er dem Vater oder Gatten der von ihm erwählten Schönen überreicht. Ist dieser mit dem gebotenen Preise zufrieden, so haut er mit der Keule dem Bewerber gehörig eins über den Schädel, und die Sache geht in Ordnung. Die Maid oder junge Frau zieht mit dem Mädchen ab; als erste Hausfrau pflicht obliegt es ihr, ihm die — Beule auf dem Kopfe zu kühlen.

In großen, kegelförmigen Hütten leben die Guaharibos zusammen, jedes Dorf unter der Herrschaft eines Vorgesetzten, des „Lairitichau“, dessen Wort, außer in Eheangelegenheiten, für alle Gesetz ist. Er ordnet an, wer fischen oder jagen, wer den Acker bestellen oder die großen, fagebockartigen Brücken bauen soll. Daneben begleitet der Lairitichau noch die Leiter des Medizinmannes, Scharfrichters und Totengräbers.

Die Lebensbedingungen am Oberlauf des Orinoko sind nicht leicht für Kranke, Alte und Schwächlinge ist hier kein Platz. Jeder, der dem Stamme zur Last fällt, muß daher bestraft werden. Bei des Los trifft, bestimmt der Lairitichau. Auf seinen Befehl führt man das zitternde Opfer in den Urwald, bindet es auf ein hohes, mannshohes Gefäß und schießt ihm dann einige giftige Pfeile in den Leib. In den Tropen verweilt das Fleisch schnell, die zurückgebliebenen Knochen werden später mit Blättern umwickelt in die Erde vergraben.

Der Guaharibo macht sich das Leben durch seine ungläubliche Angst vor bösen Geistern schwer, vor allem den in Klüften hausenden. Freiwillig geht er daher nicht ins Wasser, kann deshalb auch weder schwimmen noch ein Boot bauen, und beim Fischen wagt er sich nur an die flachen, natürlich weniger fischreichen Stellen. Aus dem gleichen Grunde werden die einfachen Brücken so hoch wie möglich über die Klüfte gebaut, damit auch der größte böse Geist nicht von unten hinauf gelangen und den die Brücke Benutzenden am Fuße zu sich in die Tiefe ziehen kann.

Nicht viel weniger als die Dämonen fürchten die Guaharibos ihre südlichen Nachbarn, die schon erwähnten „weißen Männer“. Daß es sich bei diesen um wirklich weiße Indianer handeln sollte, ist schwer anzunehmen; es würde der ganzen Anthropologie gewissermaßen ins Gesicht schlagen. Aber an dem Gerücht muß doch wohl etwas Wahres sein, sonst könnte es sich kaum mit solcher Hartnäckigkeit erhalten. Dixon vertritt die Ansicht, daß zur Konquistadorenzeit ein größerer Trupp Spanier ins obere Orinokogebiet verlagert wurde und man in den weißen, bärtigen, nackten und wilden Guacás die Nachkommen jener zu sehen habe. Falls sich das Vorhandensein eines hellhäutigen Volkes in jener Gegend bestätigen sollte, hat diese Annahme des amerikanischen Forschers wohl noch die größte Wahrscheinlichkeit für sich.

Rundfunk

Stuttgart (Mühlacker) 833 kh 360 m
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Sonntag, 17. Januar, 7.00 Bremer Hafenkonzert; 8.00 Guarnastil; 8.30 bis 9.15 aus Stuttgart; Orgelmusik; 10.15 Evang. Morgenfeier; 11.00 Wieder und Wien; 11.30 aus Bels-

Beim Nachfüllen von MAGGI-Würze verlangen Sie von Ihrem Händler auch

Es gibt für eine Flasche No. 0 % Gutschein
Nr. 1 2x %
Nr. 2 3x %
Nr. 3 6x %

Auch auf andere MAGGI-Erzeugnisse, wie MAGGI-Suppen und MAGGI-Fleischbrühwürfel, gibt es Gutscheine



Ein Liebesroman aus französischer Zeit von Paul Heim.
Copyright 1931 by Kometen-Druck, Berlin W. 9.

10. Fortsetzung

„Rein, Madame — der tolle Köderich hat seine Wildheit verloren, seit er Sie sah. Madame — ich habe Sie sehr, sehr lieb.“

Sie erschauerte.
„Meine, liebe Hofdame,“ sagte er zerküßelt.
Eine Welle heißer, bangen Glückseligkeit ging über sie hin. Was sie in einsamen Jahren in einem einsamen Hause heimlich so oft ersehnt hatte — hier strömte es ihr endlich in brausender, berausender Fülle entgegen: Liebe!

Und hilflos fühlte sie das Brennen in ihrem Blut und den heißen Schlag ihres Herzens. Die große Stunde ihres Mädchenlebens war gekommen.

Köderich legte den Arm um sie. Spürte die Weichheit ihres zarten Körpers und empfand feierlich: Es ist alles Bestimmung. Ich mußte der tolle Köderich sein, um nach Potsdam versetzt zu werden und hier die Erfüllung meiner tiefsten Sehnsucht finden. So treibt einen das Schicksal!

„Madame — liebe Madame!“
Er zog sie an sich.
Sie wehrte sich nicht.

Es war ein Traum. Einer von den schönen, verlockenden Träumen, wie sie wohl geheimnisvoll im Park von Sanssouci durch die Frühlingsnächte schweben.

In der Ferne klang noch immer Musik. Ueber den Himmel leuchteten die Feuerparaden und Luftfontänen des Feuerwerks wie fremde Wunder.

Leise flüsterte Köderich, sich zu Madame herabbeugend:
„Ut, ut, Madame,
Ein Kuß, Madame —
Von Ihrem Rosenmund —“

Da lachte sie leicht und ströhlich auf.
„Ruf das sein?“

„Ernsthaft sagte er:
„Es muß, es ist seit Jahrtausenden so vorgeschrieben.“
„Ja — dann —“

Sie schmiegte sich wie ein Kind in seine Umarmung. Ihre Rippen standen ein wenig geöffnet, bereit, das Wunder des ersten Liebestusses zu empfangen. Er sah das rote Blühen ihres Mundes, der zuckend auf die Erfüllung wartete.

„Madame — mein Frühlingswunder!“ rief er leidenschaftlich aus.
Ein verklärtes Lächeln lag in ihrem hellen Gesicht.

„Mein Märchen von Sanssouci.“
Er küßte sie.

Küßte sie mit der heißen Inbrunst einer tiefen, wahrhaften Liebe, die unaussprechlich ist. Erschauend empfand sie die Glut dieses Kußes, der wie eine Flamme ihr Blut entzündete. Ihr war, als wache die Seele wie aus einem Traume auf.

Wie ein kleines, banges Seufzen ging es durch ihr ganzes Sein — dann warf sie die Arme hoch und schlang sie um seinen Hals.

„Du — du —“ murmelte sie und schloß die Augen.
„Madame, ich werde dich ewig lieben.“

Immer wieder strömten seine Zärtlichkeiten über sie hin mit einer heraufzudehenden Innigkeit. Und Madame stammelte erfüllt und beglückt:

„Ran — gehöre ich dir —“

In der Ferne zerplatzten die leichten Raketen vor dem sternbesetzten Vorhang des nächtlichen Himmels. Die leuchtenden roten, blauen, grünen Funken ... in langen Kurven zur Erde.

Die kräftigen, kriegerischen Takte des Hohenfriedberger Marsches klangen als frohlicher Abschluß des Feuerwerks durch die Nacht.

Zwei Menschen standen unterm Himmelszelt, die Hände zum Abschied ineinander verschlungen, sich Treue und Vergessen schwörend, wie es Tausende vor ihnen getan und Tausende nach ihnen tun werden.

Sechstes Kapitel

Der Sommer war da, und es war gewiß, daß er voll erhörter Schönheit war.

In den Wäldern der Havel blühten die wilden Rosen in Mengen, und die märkischen Kiefern standen wie riesengroße

Kerzen da, ihren würzigen Duft austreuend über die Well des Havellandes.

Des Sonntags fuhren viel Waite über das Wasser, mit jungem Volk angefüllt, voll Mädchenlächeln und Lustigkeit. Man fuhr zur Blaueninsel hinüber, die mit ihren geheimnisvollen Waldwinkeln die Potsdamer Jugend besonders anlockte. Nirgendwo blühte der blone, würzige Enzian so dicht und verwirrend wie hier an den Schlafkuffern der Insel, nirgendwo sangen die Rohrdomeln ihr helteres „Kärrlel“ so hell und unbefangt wie im Ufergestrüpp dieses verwunschenen Elands, auf dem einst im sechszehnten Jahrhundert der Alchimist Kunkel hauste, um für seinen luftflüchtigen Herrn Friedrich Wilhelm Gold in geheimnisvollen Retorten zu brauen.

Die Potsdamer wußten noch manch unheimlich-geheimnisvolle Geschichte aus dieser Zeit. Daß der Kunkel einen „Blutvertrag“ mit dem Teufel geschlossen hätte und doch nicht das künstliche Gold machen konnte und bei Nacht und Nebel über die Havel stob, mitten im Winter, um sich dem Jörn des Kurfürsten zu entziehen. Und manches andere.

Ja, diese Insel, die man damals Kaninchenwerder nannte, hatte ihren Spitz, ihre Romantik und ihre Märchen. Und es war schön, an einem Sonntagtag oder -abend dort am Ufer zu sitzen und in das Havelland zu träumen.

Dieser Sommer war unerhört wundervoll.

So dachte Madame von Seydlitz — so dachte Max von Köderich. Und sie mochten beide von ihrem Standpunkt aus wohl recht haben! —

Köderich lag mit einigen seiner königlichen Leibgardien auf der Insel.

Manöverübung! Jrgendwo drüben am Ufer lag das Regiment. Er war — Streifpatrouille! — hinübergerudert. Es war kein „Feind“ zu finden gewesen, und so gab es eben eine Stunde Siesta im Uferhatten, was seinen Grenadiere eben so recht war wie ihm. Kon hatte die Gewehre zusammengeschüttelt und es sich bequem gemacht. Die hohen Helme mit den königlichen Initialen an der Vorderseite bligten im Sonnenlicht.

In der Ferne ragten die Kirchtürme von Potsdam in den violetten, warmen Himmel.

Köderich träumte vor sich hin.

(Fortsetzung folgt)

ag: Reichsfeierabend J. S. Bach, 12.00 aus Stuttgart: Schallplatten, 12.30 aus Stuttgart: Mittagskonzert des Mandolin- und Gitarrenvereins „Odeon“, 13.00 Kleines Kabarett der Zeit; 13.15 aus Karlsruhe: Volksliederkonzert des Gesangsvereins „Niedertraun“ Wilschweiler; 14.00 aus Stuttgart: Stunde des Landwirts, Landwirtschaftslehrer Winklermann a. Winterarbeiten im Obstbau; 14.30 Emil Desch liest Gedichte aus Balladen von Schiller, 15.00 aus Frankfurt: Stunde der Jugend, Kaisertheater; 16.00 aus Wiesbaden: Konzert; 18.00 aus Stuttgart: Autorenstunde R. Symion; 18.25 aus Karlsruhe: Orchester von Schubert, 19.15 aus Stuttgart: Sport; 19.30 aus Frankfurt: Erzählung im Biss von Hans Stenken; 20.00 aus Frankfurt: Orchesterkonzert; 21.00 aus Frankfurt: Die dir selbst, Dorfspiel von Audiot; 22.30 aus Stuttgart: Nachrichten, Sport; 23.00-24.00 Tanzmusik.

Montag, 18. Januar. 6.15 aus Frankfurt: Zeit, Wetter, anst. Gymnastik; 7.10 Wetter; 8.10 aus Freiburg: Wetter; 10.00 Schallplatten; 11.00-11.15 Nachrichten; 12.00 Wetter; 12.05 Funkwerbungskonzert; 12.35 aus Freiburg: Unterhaltungskonzert; 14.30 aus Stuttgart: Spanischer Sprachunterricht für Anfänger; 15.00-15.30 Engl. Sprachunterricht für Anfänger; 16.30 Blumenstunde; 17.05 aus Baden-Baden: Nachmittagskonzert; 18.30 aus Stuttgart: Zeit; 18.40: „Wie vermerkt man die häufigsten Fehler in der Photographie?“ Vortrag von J. Widmayer; 19.05 aus Frankfurt: Engl. Sprachunterricht; 19.30 aus Stuttgart: Zeit, Wetter, Landwirtschaft; 19.45 aus Frankfurt: Tägliche Begegnungen, Arbeitsvermittler und Arbeitsloser; 20.00 aus Berlin: Reichsgründungsfeier, 20.00 aus Frankfurt: Goethe-Wedstunde; 21.10 aus dem großen Saal des Saalbaus in Frankfurt: 6. Kantatskonzert; 21.45 aus dem Festsaal der Lieberhalle Stuttgart: Winterfest 1932 „Alles will zum Theater“; 22.20 Wetter, Nachrichten; 22.40 bis 24.00 Fortsetzung des Winterfestes 1932.

Dienstag, 19. Januar. 6.15 aus Frankfurt: Zeit, Wetter, anst. Gymnastik; 7.10 Wetter; 10.00 Schallplatten; 11.00 bis 11.15 Nachrichten, Schnebericht; 12.00 Wetter; 12.05 Funkwerbungskonzert; 12.35 Ultradion-Schallplatten (Krene de Koiert); 13.30 Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht; anst. Lieder und Arien; 14.30 Engl. Sprachunterricht f. Fortgeschr.; 16.30 Autorenstunde „Jugendfürsorge“; 17.05 aus Frankfurt: Nachmittagskonzert; 18.30 aus Stuttgart: Zeitangabe; 18.40 aus Mannheim: Dr. Otto Wefster, Heidelberg, spricht über „Studentenpolitik vor 100 Jahren“; 19.05 aus Stuttgart: Reg.Rat Dr. Luttinger spricht über: „Die Bestimmungen der Wetterordnung vom 8. Dez. 1931 über die Preisfestung“; 19.30 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 19.45 Anelboten; 20.00 aus Berlin: Furtwängler dirigiert ein Volkstim. Konzert des Berl. Phil. Orchesters; 21.00 aus Frankfurt: Wetterbericht, Des Ende des englischen Freihandels“; 22.40 Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht, Nachrichten; 23.00-24.00 Tanzmusik.

Mittwoch, 20. Januar. 6.15 aus Frankfurt: Zeitangabe, Wetterbericht, anst. Gymnastik; 7.10 Wetterbericht; 10.00 Schallplatten; 11.00-11.15 Nachrichten; 11.45 Funkwerbungskonzert; 12.00 Wetterbericht; 12.05 Promenadenkonzert; 12.35 aus Freiburg: Kammermusik; 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13.00 Fortf. d. Kammermusik; 13.30 Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht; anst. bis 14.30 Unterhaltungskonzert auf der Ostalbk. Orgel; 15.30 aus Karlsruhe: Kinderstunde; 16.30 aus Stuttgart: Vortrag von R. Walter: „Wie ein Volkslied entsteht“; 17.05 Nachmittagskonzert; 18.30 Zeitangabe; 18.40 Operandofest; 19.05 Vortrag v. Prof. Dr. A. Strauß, Dresden: „Bei unbekanntem Völkern in Vorigenisch-Guinea“; 19.30 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 19.45 aus Freiburg: Volkstümliches Konzert; 21.00 aus Stuttgart: Schwaben (Ausführende: Das gesamte Funkensemble, das Philharmonische Orchester, Spielleitung: Stockinger; 22.20 Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht, Nachrichten; Funkstille.

Donnerstag, 21. Januar. 6.15 aus Frankfurt: Zeitangabe, Wetterbericht, anst. Gymnastik; 7.10 Wetterbericht; 10.00 aus Karlsruhe: Orgelkonzert „Neue Meister“; 11.00 aus Stuttgart: Nachrichten; 11.15-11.30 Funkwerbungskonzert; 12.00 Wetterbericht; 12.05 Funkwerbungskonzert; 12.35 aus Freiburg: Unterhaltungskonzert; 13.30 aus Stuttgart: Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht, anst. bis 14.30 Fortf. d. Unterhaltungskonzert; 14.30 aus Stuttgart: Spanischer Sprachunterricht f. Anf.; 15.00 Englischer Sprachunterricht f. Anf.; 15.30-16.20 aus Frankfurt: Stunde der Jugend (Aufführung im deutschen Grenzland; 17.05 aus Darmstadt: Nachmittagskonzert; 18.30 aus Stuttgart: Zeitangabe; 18.40 aus Mainz: Rechentische, Lustiges und vorteilhaftes Rechnen; 19.05 aus Stuttgart: Zeit, Wetter, Landwirtschaftsnachr.; 19.10 Richard Wagner, Konzert des Phil. Orch. Stuttgart; 20.30 aus Frankfurt: Länder-Liederabend „Frankreich in seiner Kunst“; 22.15 aus Stuttgart: Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetter, Nachrichten; 22.35-23.30 Tanzmusik.

Freitag, 22. Januar. 6.15 aus Frankfurt: Zeit, Wetter, anst. Gymnastik; 7.10 Wetter; 10.00 Schallplatten; 10.45 Funkwerbungskonzert; 11.00-11.15 Nachrichten, Schnebericht; 12.00 Wetter; 12.05 Funkwerbungskonzert; 12.35 aus Stuttgart: Silberkonzert (Heinz Wändl); 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13.05 aus Köln: Unterhaltungskonzert; 13.30 aus Stuttgart: Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetterbericht, anst. bis 14.30 Unterhaltungskonzert; 14.30-15.00 a. Stuttgart: Englischer Sprachunterricht f. Fortgeschr.; 16.35 aus Karlsruhe: Vortrag von Prof. Dr. Kötner, Bismarck: 100 Jahre babilische Gemeindeordnung; 17.05 aus Stuttgart: Nachmittagskonzert; 18.30 Zeit, Landwirtschaftsnachr.; 18.40 Berufsständ. Vortrag von Berufsberaterin Wolff: Welche Schulwege haben dem Grundschüler offen?; 19.05 Vortragsvortrag: Homöopathie und Naturwissenschaften; 19.30 Zeitangabe, Wetter, Ueberblick über die Hauptveranstaltungen der kommenden Woche in Esperanto; 19.35 aus Frankfurt: Musikalische Grundbegriffe - ihr Wesen und ihre Bedeutung (D. Kossand); 20.05 aus dem Staatstheater

ter Kasse: „Die schalkhafte Witwe“, Oper; 22.45 aus Stuttgart: Bekanntgabe von Programmänderungen, Wetter, Nachrichten, Sportvorbereitung; 23.15-24.00 aus Frankfurt: Tanzmusik.

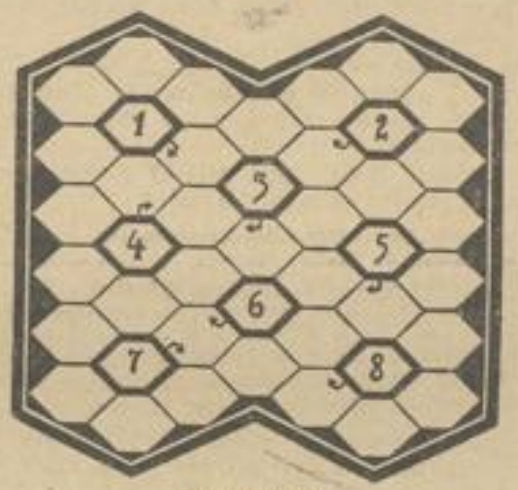
Sonntag, 23. Januar. 6.15 aus Frankfurt: Zeitangabe, Wetterbericht, anst. Gymnastik; 7.10 Wetterbericht; 10.00 Schallplatten; 11.00 Nachrichten, Schnebericht; 11.15-11.30 Funkwerbungskonzert; 11.35 Schallplatten-Konzert; 12.05 Funkwerbungskonzert; 12.35 Kristall-Schallplatten-Konzert; 13.30 Nachrichten, Bel. von Programmänderungen, Wetter- und Schnebericht, anst. bis 15.15 Tanzmusik auf Schallplatten; 15.15 Stunde der Jugend; 16.20 Nachmittagskonzert; 18.30 Zeitangabe, Sportber., Wetterbericht; 18.45 Reg.-Rat Holz spricht über Arbeitslosenversicherung: Der Kreis der Versicherter; 19.15 Span. Sprachunterricht; 19.40 Zeitangabe; 19.45 Kannst du Goethe lesen? Versuch zur Bildung einer Arbeitslosen, zwischen Funk und Hörer; 1. Kasten und Arbeitsplan; 21.10 aus Ulm: Sauter Abend; 22.20 aus Stuttgart: Bel. von Programmänderungen, Wetter, Nachrichten; 22.50-24.00 Tanzmusik auf Schallplatten.

De Pantoffelheld

Du bist nicht vom Kadlbad ich zwar Recht traurig - seit mer - aber wohl. Er hab em Sad loen Pfennig Geld, Wer leit, er sei Pantoffelheld. Und komm er aus dr Bachtuba, No dirr er net amole gruba. Er miach no - seit mer - noch am Bada Em Daus da Ruchemidol macha. Er mach scho - seit mer - Weila, Briabla, Und noch am Etsa miach er spüala. No miach er ladre Stiefel dusa, Und niamols - seit mer - dirr er trusa.

Do stät er au net fertig brenge! Er fa logar iahr Loblad fenga. Do elängst han en amol frogt, Bia 's em au gang ond was en plogt, Ond ob des wöhr sei, was dia Vent Riv von sein Weid verzählt heut heut. Do leit er: „I will d' Wöhrer loga! I han wahrhaftig net vom Klaga; Sei mir ich Fried ond Freud em Daus. Se ziagt mer logar d' Stiefel aus!“ „Jey“, sag i zu-n-em, „staus i form! Des machst se, wenn Du nachts kommst hoem?“ „I mol werd dr Kadlbad ganz still.“ „Noe“, leit er, „wenn i furt geab will!“

Rätsel-Ecke



Baden-Rästel

Die zu suchenden Wörter haben je sechs Buchstaben, gruppieren sich um die entsprechenden Nummernfelder, beginnen am Pfeil und verlaufen in Uhrzeigerichtung. Sie bedeuten: 1. Fisch, 2. Stadt an der Ostsee, 3. militärische Formation, 4. Kaffee, 5. Abgabe, 6. Hunderrasse, 7. Heilkräuter, 8. deutscher Freistaat.

Silben-Rästel

Aus den Silben an bar ber che drei da dam del dros e e e e er gen ho hum i i le li li ma mer na ne non vo sach san sar sel sen si si te win wol sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Vogel, 2. Auswahl, 3. ostafrikanische Insel, 4. Teil der Eingeweide, 5. Wämannernamen, 6. Klosterfrau, 7. deutscher Freistaat, 8. Wämannernamen, 9. Krebsart, 10. Stadt in Holland, 11. früher Gegenstand, 12. Spinnerei-Erzeugnis, 13. Nebenfluss der Donau, 14. Teil der Eingeweide, 15. Blume, 16. Bettabschnitt, 17. Staat in U.S.A.

Lösungen der letzten Rästelcke

Kreuzworträstel. Waagerecht: 5. Sorau, 6. Linde, 7. Fulle, 9. Daus, 11. Ball, 13. Eva, 15. Triller, 17. Sam, 19. Mars, 21. Daus, 22. Pedro, 23. Anden, 24. Brig. - Senkrecht: 1. Monat, 2. Kap, 3. Stab, 4. Abde, 8. Livland, 10. Kofar, 12. Adria, 13. Eis, 14. Alm, 16. Ranne, 18. Jange, 20. Dree, 21. Dorn.

Silbenrästel. In Kleinigkeiten zeigt sich der Charakter. 1. Frosch, 2. Rote, 3. Rette, 4. Lufe, 5. Vos, 6. Fretum, 7. Raab, 8. Juhaber, 9. Gockel, 10. Kerbe, 11. Ebene, 12. Judien, 13. Tabiti, 14. Fide, 15. Weisse, 16. Session, 17. Eltern, 18. Juge.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen versteigert werden

I. am Mittwoch den 16. März 1932, vormittags 8 Uhr, auf dem Rathaus in Conweiler

die auf Markung Conweiler belegenen, im dortigen Grundbuch Heft 44, Abt. I Nr. 1 bis 3, zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks auf den Namen des

Bodamer, Ludwig, Tagelöhners, und dessen Ehefrau Emilie, geb. Frölich, in Conweiler

je zur Hälfte (Miteigentum) eingetragenen Grundstücke:

Parz. 14: 3 a 36 qm Hofraum (Brandplatz), unten im Dorf, am Farrengartengäßle 600 RM.

Parz. 151: 9 a 46 qm | Gras- u. Baumgarten, | 350 RM.

Parz. 150: 6 a 07 qm | unten im Dorf | 250 RM.

II. am Mittwoch den 16. März 1932, vormittags 10^{1/2} Uhr, auf dem Rathaus in Schwann

das auf Markung Schwann belegene, im dortigen Grundbuch Heft 362a, Abt. I Nr. 4,

zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks auf den Namen des

Bodamer, Ludwig, Hilfsarbeiters in Conweiler,

eingetragene Grundstücke:

gemeinderat. geschätzt am 22. Dez. 1931 zu: Parz. 1216: 35 a 74 qm Acker (Wechselfeld) Mähfeld III 1000 RM.

Die Versteigerungsvermerke sind am 3. Dezember 1931 in das Grundbuch eingetragen.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zurzeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks aus dem Grundbuch nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Anspruche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden.

Jenen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlöses an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Neuenbürg, den 13. Januar 1932.

Kommissär: Bezirksnotar Feld.

Zentral-Kranken- und Sterbelasse der Gold- und Silberarbeiter und verwandter Berufsgenossen Deutschlands, Ersatz- und Zuschusskasse, Schwäb. Gmünd.

Am Sonntag den 7. Februar, nachmittags 2 Uhr, findet im Gasthaus zur „Schönen Aussicht“

Jahresversammlung

der Ortsverwaltungsstelle Birkenfeld mit folgender Tagesordnung statt:

1. Bericht von der Generalversammlung in Jena.
2. Geschäftsbericht.
3. Kassen- und Revisionsbericht.
4. Anträge und Beschwerden der Mitglieder.
5. Verschiedenes.

Anträge und Beschwerden, die bei der Jahresversammlung behandelt werden sollen, sind bis spätestens 31. Januar beim Vorsitzenden schriftlich einzureichen. Später eingehende Anträge können nicht berücksichtigt werden.

Um zahlreiches Erscheinen bittet:

Die Verwaltung.

Homöopathischer Verein Birkenfeld.

Am Sonntag den 17. Januar 1932, nachmittags 2 Uhr, findet die jährliche

Generalversammlung

im Gasthaus zum „Adler“ statt. Um vollständiges Erscheinen wird gebeten. Fehlende werden bestraft.

Die Verwaltung.

Eintrag von Forderungen | Leitz-Ordner

jeder Art durch **C. Mehl'sche Buchdrg.**

Zukauff-Geschäft Wölfinger, Neuenbürg.

KAUFHAUS SCHOCKEN PFORZHEIM

Besonders billige Bekleidung

Damen- u. Mädchenbekleidung, Herren- u. Knabenbekleidung, Damenhüte, Herrenhüte, Strümpfe, Schuhe, Kragen und Besätze, Regenschirme.

Hausbluse flanel, helle und dunkle Streifen, zum Hochknoten, bis Größe 54	Damenkleid Tweed, gestreift oder gemustert, Rock mit Falten, Größe 42-52	Damenfilz- oder Kinderhüte zum Ausschauen	Damen-Filzkappe modisch, mit Strohborten, flotte jugendliche Formen	Schlupfhose für Damen, Kunstseide oder Baumwolle mit Raah- futter, Größe 42-48	Damenstrümpfe Kunstseide, Makro-Innen- seide, besonders haltbar	Damenstrümpfe mitse Wollse, Doppelseide, Hochseide, moderne Far- ben	Damenschirm Kunstseidefarbig gestreift, 12teilig
1.95	4.85	0.95	1.95	0.95	0.75	1.00	2.95
Herrnrolster mit breiten Stoffbesätzen, mit abknopfbarer Ring- gurt, solides Muster	Herrnrolster oder -Pullover, letzterer gang auf Kunstseide, die moderne Form	Herrnhut moderne Farben und For- men, hoch, aufgesteppter oder aufgeschlagener Rand	Herrnhose gestreift, zu jedem Jackett passend	Herrnhose mit Umschlag, Rundbund, Sellenachse, kann gar- artige Qualität, Inländ.	Knickerbockerhose mit doppeltem Gesäß, woll geschneitten, flotte Muster	Herrnsocken Kunstseide mit Saldenflor, modern gemustert	Arbeitsstiefel schwarz, genarbt Leder, breite Form, Absatzlos, Größe 40 bis 46
15.50	22.50	2.25	2.85	4.85	3.85	0.65	4.50

1. Inhaberfirma gegründet

Amtsgericht Neuenbürg.

In dem Konkurs-Verfahren über das Vermögen des **Karl Fig**, Inhaber eines Wollwarengeschäfts, in **Birkenfeld**, ist Termin zur Prüfung der nachträglich angemeldeten Forderungen und Schlußtermin i. S. des § 162 R.-O. auf **Dienstag den 9. Februar 1932**, vormittags 11 Uhr, bestimmt. Die Auslagen des Konkursverwalters sind auf 125,20 RM. und seine Vergütung auf 570 RM. festgesetzt worden.

Den 14. Januar 1932.

Im Konkurs

über das Vermögen des **Karl Fig**, Kaufmanns in **Birkenfeld**, beträgt die Masse ohne Abzug der Kosten 4817 RM. 80 Pfennig. Zu berücksichtigen sind 366 RM. 27 Pf. bevorrechtigte und 31 459 RM. 10 Pf. unvorrechtigte Forderungen.

Birkenfeld, am 23. Dezember 1931.

Konkursverwalter: Bezirksnotar **Dopfle**.

Neben-Einkommen
durch schriftliche Arbeiten
Vitalis-Verlag, München 1 C.

Wer sucht Geld?

Bis 500 Mk. in jeder Höhe.
Bau-, Hypotheken- u. Darlehensgeld.
Keine Vermittlung. Auskunst kostenlos. D. Sigle, Pforzheim, Kleinfeldstraße 4. Nachm. 10. Auszahlung umf. Interess.

B. Ritter, Justizobersek. a. D.

Beratung in allen Rechtsangelegenheiten
Pforzheim - Brötzingen
Westliche Nr. 207

Fr. Schilling, Neuenbürg a. E.

Lederfarben.

Das ist Amerika

Mit 100 Mark nach U. S. A. — Hinter der Dollarfront

Ein deutsches Schicksal / Von Karl Ey / Copyright 1930 by Presse-Verlag Dr. R. Dammert Berlin.

(27. Fortsetzung und Schluß)

Es war ein anderes Komplet, als man es vor dem Kriege traf. Es ging alles ganz bußfertig und leutselig zu. Allerdings konnte der junge Beamte doch eine Respektverbeugung nicht unterdrücken, als er die elegante blonde Frau sah, die ihren alten Paß zur Erneuerung über das Sperrbrett reichte: „Hertha, Gräfin...“ Verbeugung. „Wann teilen gnädige Frau?“ „Dienerchen... Hier Dollar, wenn ich ergebend bitten darf...“ „Kraß!...“ „Dart! Ich Ihnen sonst noch behilflich sein...“ Dienerchen...

Hertha war wieder ganz Aristokratin, da sie die fremden Bemühungen des kleinen Konsulatsbeamten freundlich-böhmisch entgegennahm.

„Na und Sie?“ Jetzt war die Ergebenheit gemischt.

„Reisepaß nach Deutschland.“

„Papiere?“

„Verloren gegangen.“

„Name?“

„Karl Ey.“

„Moment, bitte.“

Der Beamte blätterte irgendwo nach. Dann kam er mit einem Zettelchen wieder.

Herr Ey, hier ist eine Rechnung der Colorado Hunting Association für 22 Dollar eingegangen. Für Herrn Karl Ey. Geben Sie zu, daß Sie diese Person sind.“

„Mit Freuden will ich sie bezahlen. Das waren unsere Logierkosten in der Schuhhütte, weißt du, ich erzählte dir ja“, sagte ich zu Hertha.

Der Beamte blinzelte erstaunt auf und machte wieder kleine Ergebenheitsfüßchen.

„Ah, die Herrschaften gehören zusammen“, sagte er, „so dürfen Sie sich einen Moment, es ist zwar eigentlich unkorrekt, aber wir helfen Ihnen sofort ein passendes Bilan aus.“

Es war ein herrlicher Mittag in New York. Selbst die Wallstreet, die nüchterne Dollarstraße, hatte ihre tanzenben Sonnenlichter auf dem Asphalt. Wir gingen langsam zur Park Row, im City-Hall-Park standen die Bäume im frischesten Grün. Um uns tobte die Stadt. Die erste Haube nach dem Kriege war übermunden. Und doch war heute dieses New York so anders als damals vor 12 Jahren, als ich es zuerst betrat mit 100 Mark in der Tasche und einer Welt vor mir. Von den 100 Mark waren 40 000 Mark geworden — 20 000 Mark als Lohn einer dreijährigen Dienstbotenstätigkeit, 20 000 Mark der Erfolg einer einzigen kleinen Spekulation...

„Hast du gehört, was der Beamte sagte“, wachte mich Hertha aus meinen Träumen auf.

„Was denn?“

„Ob die Herrschaften zusammen gehörten... Tan wir das, Karl?“

In dem Haus im Regentiertel von New York, das meine zweite Heimat geworden war, packte Tad seinen Koffer, als wir heimkehrten.

„Na, da seid Ihr ja. Es tut mir ungeheuer leid, Miller Ey, Ihnen heute schon Good by sagen zu müssen. Ich mag dringend nach Washington fahren und habe dort mindestens eine Woche zu tun. Sie fahren ja übermorgen mit der „Deutschland“. Mein Jug geht in einer Stunde. Also wünsche ich Ihnen alles Gute. Falls Sie noch irgend etwas wünschen, vor dem Sie annehmen, daß es mir gehört, so bitte ich Sie herzlich, sich zu bedienen. Ich danke Ihnen nochmals für alles, was Sie für mich und Heddy gemein sind. Allerdings, Heddy ist ihre eigene Herrin, ich brauche Ihnen nicht für sie zu danken. Sie haben uns in diesen drei Jahren zu einem manieren glücklichen Leben verholfen. Darf ich sagen: „Auf Wiedersehen?““

Ich drückte gerührt dem schwarzen Anwalt die Hand und knietete auch meinerseits meinen Dank ab den er aber verlegen abwies.

„Heddy, einen Augenblick“, sagte Tad dann und ging mit Hertha in das Nebenzimmer.

Eine Tür fiel ins Schloß. Draußen ließ ein Auto an.

„Er ist fort“, sagte Hertha mit einer merklich kleineren Stimme, als sie wieder in das Zimmer trat.

„Wie schade, daß er gerade jetzt verreisen mußte...“

Karl, er braucht nicht zu verreisen. Er ging fort, um dich und sich nicht der Peinlichkeit auszusetzen, daß ein Koffer sich von dir verabschiedet, wenn auch andere Leute dir glückliche Reise wünschen wollen. Hast du gehört, was er dir sagte — von dem Abend, das du mitnehmen kannst...“

„Ja, ich werde mir eine Kleinigkeit aussuchen, ich weiß, es wird den guten Menschen freuen.“

„Karl“, sagte Hertha leise und trat nahe an mich heran, „Tad sagte, du könntest alles wählen, was ihm gehört, und von dem du... glaubst, daß es ihm gehört...“

Mr. Wordley.

Wir hatten eines der kleinen losen Räume des Astor-hotels, wo Geschäftstele ihre Besprechungen, Damenvereine ihre Beratungen und kleine Klubs ihre Parteipartien abhalten, zu unserer Abschiedsfeier gewählt. Als ich mit Hertha im Astor eintraf, saßen Hamburg Jim und der alte Wenzel schon in dem behaglichen Raum, dessen Mitte ein pompöses gedeckter Tisch einnahm.

„Mit Damen?“ fragte Wenzel gedehnt, als ich Hertha mit den beiden Alten bekannt gemacht hatte.

„Und zwar ganz bedeutend“, antwortete Hamburg Jim für mich. „Mrs. Wordley kommt auch noch.“

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als eine Dame von dem Liftbog in unseren Raum gewiesen wurde.

„Kun aber schnell über die Begrüßung hinwegkommen, sonst geht ihr mich ja in die größte Verlegenheit. Wie geht es dir, mein guter Charley?“

Die alte Stimme des kleinen Jo, die kurze gerade Nase des kleinen Jo und seine festen kleinen Hände, die jetzt die meinen drückten...

„Mrs. Wordley...“

Schick... Hier heißt es Sally oder Jo. Dazu sind wir doch zu gute Kameraden gewesen, um uns jetzt zu zieren. Wie geht's dir, Charley?“

„Ausgezeichnet, Sally. Hier, dies ist Hertha, eine liebe Freundin, der ich viel zu verdanken habe.“

Einen kurzen prüfenden Blick tauschten die beiden Frauen aus, dann reichten sie sich die Hände.

„Und nun geht's nach Deutschland, Charley? Wie ist dir Glück wünsch. Ebenjoviel Glück, wie ich gefunden habe...“

Küchle sich etwas unter der Hemodruck? Ich horchte wieder in mich hinein. Plump — plump — plump... Nein, alles ruhig und froh und befreit...

Es wurde gemächlicher, als sonst Abschiedsfeier zu sein pflegen. „Mr. Wordley holt mich ab“, sagte Sally, „unser Opa, ein braunes deutsches Mädchen, hütet die kleine Nibred.“

„Was zahlst du den Mädchen?“ fragte ich unwillkürlich und erntete ein schädiges Lachen von Hamburg Jim, der „Aus-himpel“ vor sich hin brummt. Aber Sally lachte auch:

„Ich kenne keine Eskopaden, Charley, Hamburg hält doch nicht dacht, das sollst du wissen. Jetzt können wir uns die Hand reichen. Unsere beiden Kameraden waren gewinnbringend.“

Wir hatten vom Allerbesten der Hamburg-Timischen Handels-artikel auf dem Tisch und war in einer Kaffeekeanne, um den Buchstaben des Geleges zu wahren.

Hertha taute auch bald auf und verlor ihre anfängliche Stille. Wenzel und Hamburg waren in ein festes Gespräch verwickelt, und als einmal zwischen Sally, Hertha und mir eine Pause in der Unterhaltung eintrat, hörten wir Hamburg Jims Niederstimme gerade sagen:

„Sah Wenzel, Mr. Wenzel, 18 Pfund Lebensgewicht“, wobei er einen vielsagenden Blick auf die schlankste Jungensfigur Salles warf...“

Später kam Mr. Wordley, ein sympathischer Mann von dreißig dreißig Jahren. Hamburg was sollte das Plunkten? Er atmete förmlich zufriedenen Wohlstand aus und tauchte noch immer verlebte Blicke mit seiner kleinen Frau.

„Mr. Ey“, sagte er dann mit der Verlegenheit, die den Amerikaner befallt, wenn er irgendeine hermonstrelle Handlung begehen soll. „Nur mir kennt kein Mensch in der ganzen Welt meine liebe Frau so gut wie Sie. Ich denke Sie, daß Sie die Monate im Felsengebirge mit Sally und unserem alten Mr. Westermann zubringen konnten. Sie werden immer in der Erinnerung Salles leben, denn dieses Erlebnis wird ebenso lange vorhalten, wie die kleine Schlangengiftwunde, die Sally an ihrer... die Sally hat. Ich freue mich aber auch, daß es gerade Sie waren, der meine liebe Frau in dem Schwei- in dem Wagon zur Beförderung lebender Tiere antrat. Sie waren freigeigig genug, ihren Goldrand, der Ihr ganzes Vermögen war, mit Sally zu teilen. Eigentlich müßte ich Ihnen jetzt mein halbes Vermögen anbieten. Ich will mich aber nicht der Versuchung aussetzen eine Abgabe zu erhalten, und biete Ihnen deshalb als Erinnerung ein kleines Zigarettenetui dar, auf dem eine Inschrift Salles kunstvoll eingraviert worden ist.“

Mr. Wordley überreichte mir ein schweres goldenes Etui, auf dessen Deckel mit kleinen Brillanten ausgelegt die Worte zu lesen waren:

„Gold is pure. Sally-Jo.“

Als wir abends nach unserem Haus im Regentiertel fuhren, fragte mich Hertha:

„Wie ist dir jetzt, Karl?“

„Ich fühle mich wohl und frei.“

„Ich auch“, sagte Hertha leise, und wie eine Hoffnung klang es in ihrer Stimme mit...

Leb' wohl, New York...

Mein großer Kabinettsoffer war bereits auf die „Deutschland“ befördert worden. Ich stand mit Hertha am Dock. Die Weisen der Musikkapelle läuteten vom Schiff zu uns herüber, die letzten Passagiere kamen in flinken Autotaxis, Freunde, die Reisende zum Schiff gebracht hatten, gingen schon wieder winkend die Gangplank hinunter.

Ganz verworren, je nachdem der Wind sich drehte, hörte man die Instrumente der Schiffskapelle. Hinter uns ragte die unergiebliche Silhouette der Kleinstadt. Draußen lag Deutschland...

„Auf Wiedersehen, Hertha, und nochmals vielen, vielen Dank.“

„Kun werde ich ganz allein sein, Karl.“

„Du hast doch Tad, Hertha.“

„Tad glaubt nicht, mich wiederzutreffen...“

„Aber warum denn?“

„Er hat dir doch alles angeboten, was er besitzt, oder was du glaubst, daß sein Besitztum sei...“

„War das nicht wieder das dumme Herz: Plumpeti — plumpeti — plumpeti...“

Jetzt hörte man deutlich die Schiffskapelle: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen...“

„Hertha, haben wir eine Heimat? Du und ich? Soll ich in New York bleiben, liebe Hertha?“

Sie schüttelte den blonden Kopf und rieb die Augen:

„Fahre nur...“

„Dann fahre auch du mit der „Deutschland“, jetzt gleich, nach drüben...“

Hertha sah mich groß an mit einem leuchtenden Blick, hinter dem noch die Tränen schimmerten:

„Karl, lieber Karl, nur mit der „Deutschland“ oder mit — dir?“ ...

„Was nun noch zu beachten ist...“

In Deutschland fand ich zur Presse zurück.

Amerika ist mir aber vertraut geblieben. Es gehen Briefe hin und her. Sally läßt kein „freudiges Ereignis“ vorüberstreifen, ohne Gräße an Daniel Charley zu betiteln. Hamburg Jim ergänzt diese Berichte vom Wachstum des Hauses Wordley mit phantastischen Angaben über das Lebensgewicht. Der alte Wenzel will bald seine Sprosshülle verkaufen und sich in Frankfurt oder Kassel zur Ruhe legen. Tad de Silberwerder sitzt in seinem einsamen Heim an der 137. Straße im Regentiertel. Seine Briefe sind Antworten auf Anfragen. Sonst schreibt er nicht — er will sich nicht aufdrängen.

Eine Bekanntschaft aus New York habe ich aber wiedergegessen. Das war die kleine Weidenstochter mit dem hohen Fräutigkeit, die bei der jüdischen Familie im 6. Stad intogitnt „dient“.

Ich kenne Ihren Mann recht gut. Er ist Regierungsrat beim Finanzamt. Ich traf sie aber nicht im Kaffee Kröpfe in Hannover, sondern im Alster-Kavillon in Hamburg und erkannte sie sofort wieder.

„Dies ist Herr Ey“, sagte der Herr Regierungsrat, als er mich bat, an seinem Tisch Platz zu nehmen. „Herr Ey war lange in Amerika.“

Dann fügte er erläuternd zu mir hinzu:

„Meine Frau hat sich ein Jahr bei wohlhabenden Verwandten in New York aufgehalten.“

Die kleine Frau erkannte mich natürlich nicht.

„Ach“, schwärmte sie, „in New York, viele Pracht in den Restaurants und Hotels. Wenn man das hier sieht — eine geringfügigen Geste gegen das ganz passable Total —, was soll man da denken...“

„Ja, gnädige Frau“, entgegnete ich und sah die Frau Regierungsrat beim Finanzamt fest an, „wenn man das hier sieht und das Leben in New York kennt, so muß man denken: Donnerwetter, wenn man nun dieses ganze Geschitz aufwaschen müßte...“

Die kleine Frau wurde puterrot und stidte hilflos um sich.

Es war dies einer der wenigen Fälle, in denen ich ungalant gegen Damen war. Ich hätte ihn auch gar nicht zu erwähnen brauchen, aber dies soll ja eine wahre Geschichte sein.

Ende.